

NADJA REINHARD

Routinen der Angstbewältigung in Thomas Manns *Der Zauberberg*

Czy powinniśmy w nowym środowisku wytrzymywać i znosić uczucie lęku po to, by poznać nowe sposoby jego pokonywania, czy też należy jak najszybciej uciec przed grożącym niebezpieczeństwem? W hermetycznym świecie swojej powieści *Czarodziejska Góra* opisał Tomasz Mann zarówno rutyny – z ich kolistą strukturą powtarzania czasu – jak i lęki, które w procesie choroby i zagrożenia dla pokoju powoduje liniowy postęp czasu, mimo wszelkich podejmowanych prób ich wyparcia. Pytanie, czy ‚bohater‘ przeżyje wojnę, pozostaje do końca powieści otwarte.

Soll man in einer neuen Umgebung Ängste aushalten und ertragen, um neue Routinen der Angstbewältigung zu erlernen, oder schleunigst vor der Gefahr fliehen? In der hermetischen Welt seines Romans *Der Zauberberg* hat Thomas Mann Routinen mit ihrer kreisförmigen Wiederholungsstruktur der Zeit ebenso beschrieben wie die Ängste, die der lineare Fortschritt der Zeit im Prozess der Krankheit und der Gefährdung des Friedens trotz aller Verdrängungsversuche verursacht. Ob der ‚Held‘ des Romans den Krieg überleben wird, bleibt am Ende des Romans offen.

When confronted with a new environment, should we withstand and endure fears in order to learn new routines of coping with anxiety, or rather flee from the danger as quickly as possible? In the hermetic world of his novel *The Magic Mountain* Thomas Mann has described routines with their circular repetition structure of time as well as the fears which the linear progress of time – in spite of all attempts at repression – causes in the process of the disease and the threat to peace. Whether the ‚hero‘ of the novel will survive the war, remains open at the end of the novel.

Einleitung: Debatten auf dem Zauberberg

Davos ist nicht nur als literarischer Ort durch Thomas Manns Roman *Der Zauberberg* mit seinen gelehrten Disputationen, sondern auch durch die Streitgespräche zwischen Martin Heidegger und Ernst Cassirer berühmt geworden, die 1929, fünf Jahre nach Erscheinen des Romans, während der Hochschulwochen in Davos geführt wurden.¹ Bei diesem Disput ging es wie zuvor schon im Roman um die Entfaltung eines dramatischen Spannungsfeldes zwischen angstbetonter Emotion und kulturbestimmter, zivilisatorischer Form und Routine. Konnte Cassirer mit seiner Orientierung an Kultur und Zivilisation mit Thomas Manns Romanfigur Settembrini verglichen werden, dem ‚Zivilisationsliteraten‘ und Humanisten, so konnte man Heidegger mit dem revolutionären Jesuiten Naphta aus dem *Zauberberg* vergleichen:

Auf der einen Seite Settembrini, dieses unbußfertige Kind der Aufklärung, ein Liberaler, ein Antiklerikaler, ein Humanist von unendlicher Beredsamkeit. Und auf der anderen Seite Naphta, der Apostel des Irrationalismus und der Inquisition, verliebt in den Eros des Todes und der Gewalt. Für Settembrini ist der Geist eine Macht des Lebens, dem Menschen zu Nutz und Frommen gegeben; Naphta aber liebt den Geist gegen das Leben. Settembrini will die Menschen heben, trösten, erweitern; Naphta aber will ihnen einen Schrecken einjagen, sie aus dem humanistischen ‚Lotterbett‘ aufscheuchen, sie aus ihren Behausungen der Bildung vertreiben und ihrem Eigendünkel das Genick brechen. Settembrini meint es gut mit den Menschen, Naphta ist ein metaphysischer Terrorist. (SAFRANSKI 1994:220f.)

Die vom Davoser Disput der beiden Philosophen Heidegger und Cassirer beeindruckten Studenten spielten in einem Sketch die Szene nach:

Es war ein Fest, das die Studenten bestritten, und Herr Emmanuel Lévinas, der sehr dickes, schwarzes Haar hatte, was man aber weiß pudern konnte, trat auf als Cassirer. Sein Deutsch war ja ziemlich schwach, und er ging über die Bühne und sagte nur zwei Worte, immer wiederholend: ‚Humboldt – Kultur‘. (TAUBES 2003:141)

Otto Friedrich Bollnow in der Rolle des revolutionären Heidegger hielt dagegen: „Interpretari heißt eine Sache auf den Kopf stellen.“ (TAUBES 2003:141) Schon in dieser ironischen Übersteigerung eines studentischen Kabarettis wird

¹ Heidegger hat schon 1925 den Roman studiert – Hannah Arendt hatte ihm ihr Exemplar geliehen – und in brieflichen Kommentaren das eigene Liebeserlebnis mit der jungen jüdischen Studentin auf Hans Castorps ‚Krankheit‘ bezogen: „Dem Krankenbett entstieg, entsagt er (als Familienvater) der Liebeskrankheit um des Werkes willen (10.1.1926).“ (MEHRING 2012:68, Fn. 3)

deutlich, dass Heidegger die Bewusstseinsphilosophie in der Tradition des Neukantianismus herausfordern wollte: „Kultur, Angst, Kampf, Humanismus“ sind die entscheidenden Begriffe in diesem „Kampf der Giganten“ (RECKI 2004:133; vgl. SCHWEMMER 2011 und BARASH 2012). Heidegger erkennt, „daß eigentliches Wirken nur da ist, wo Widerstand ist, und daß die Philosophie die Aufgabe hat, aus dem faulen Aspekt eines Menschen, der bloß die Werke des Geistes benutzt, gewissermaßen den Menschen zurückzuwerfen in die Härte seines Schicksals“ (HEIDEGGER 1991:291). Er sieht ein Problem darin, „daß der Mensch sich in der selbstgeschaffenen Kultur *festlebt*, auf der Suche nach Halt und Geborgenheit, und dadurch das Bewußtsein seiner Freiheit verliert“ (SAFRANSKI 1994:223). Er fordert ein **eigentliches** Dasein und das Aushalten der Angst, die durch ein Hineingehaltensein in die Leere des Seins, in das Nichts befördert wird: „Die Philosophie habe dem Menschen zuerst einmal einen Schrecken einzujagen und ihn zurückzuzwingen in die Unbehaustheit, aus der er stets aufs Neue die Flucht in die Kultur antritt.“ (SAFRANSKI 1994:224) Cassirer sieht demgegenüber in der Fähigkeit des Menschen zur Überwindung der Angst durch kulturelle Leistungen und Routinen „das Siegel seiner Unendlichkeit. Ich möchte, daß der Sinn, das Ziel in der Tat die Befreiung in diesem Sinne ist: ‚Werft die Angst des Irdischen von Euch!‘“ (HEIDEGGER 1991:287) In Thomas Manns *Zauberberg* stellen Settembrini und Naphta ähnlich divergierende Forderungen an den ‚Helden‘ des Romans, den Ingenieur Hans Castorp. Während Settembrini ihm empfiehlt, der flachländischen Vernunft folgend, das gefährliche Terrain des Zauberbergs zu verlassen und sich seinen Verführungen nicht auszusetzen, fordert Naphta dazu auf, der Gefahr zu trotzen und die Angst auszuhalten. Im Folgenden wird zu untersuchen sein, wie sich Hans Castorp hier neu zu orientieren weiß, um in der fremden Umgebung des Sanatoriums in Davos neue Routinen der Bewältigung aufsteigender Ängste zu erlernen.

Ängste und Routinen auf dem Zauberberg

Wenn man als „einfacher junger Mensch“ (Z 11)² wie Hans Castorp für drei Wochen zum Besuch des lungenkranken Veters von Hamburg nach Davos reist, um in der Welt des Hochgebirges sieben Jahre zu verbleiben, ist mit

² Thomas Mann (2002): *Der Zauberberg*. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Bd. 5.1. Frankfurt (M.). Zitiert wird im Fließtext nach dieser Ausgabe mit der Sigle Z und Angabe der Seitenzahl.

einer erheblichen Irritation und mit Problemen der Identitätsfindung zu rechnen. Die kulturellen Routinen der Heimatwelt werden in der neuen Lebenswelt in ihrer Bedeutung relativiert und müssen durch neue, die Stabilität gewährleistende Gewohnheiten und Sichtweisen ersetzt werden. Schon früh weist auch der Erzähler im *Zauberberg* auf diese Problematik hin.

Zwei Reisetage entfernen den Menschen – und gar den jungen, im Leben noch wenig fest wurzelnden Menschen – seiner Alltagswelt, all dem, was er seine Pflichten, Interessen, Sorgen, Aussichten nannte, viel mehr, als er sich auf der Droschkenfahrt zum Bahnhof wohl träumen ließ. Der Raum, der sich drehend und fliehend zwischen ihm und seine Pflanzstätte wälzt, [...] erzeugt [...] Vergessen; er tut es aber, indem er die Person des Menschen aus ihren Beziehungen löst und ihn in einen freien und ursprünglichen Zustand versetzt, – ja, selbst aus dem Pedanten und Pfahlbürger macht er im Handumdrehen etwas wie einen Vagabunden. (Z 12)

Anthony GIDDENS (2008) hat gezeigt, dass es notwendig ist, immer wieder für eine Grundsicherheit zu sorgen, um „den Einbruch existentieller Angst zu verhindern, die die innere Kohärenz der Person und damit ihre Handlungsfähigkeit gefährdet“ (WAGNER-RAU 2008:93). Diese Sicherheit wird durch interaktive Alltagsroutinen gewonnen, die bis zu einem gewissen Grad ein gemeinsames Weltbild und ein geteiltes Verständnis für lebensweltliche Situationen stabilisieren helfen: „Denn nicht nur hängt die soziale Stabilität am praktischen Bewußtsein, aus dem die Alltagsroutinen erwachsen, sondern diese Routinen beantworten auf der Ebene alltäglicher Lebenspraxis Fragen der existentiellen Orientierung.“ (WAGNER-RAU 2008:93) Die von Erving Goffman beschriebenen Interaktionsrituale (GOFFMAN 2005) sind in diesem Sinne als Alltagsroutinen zu verstehen, „als Bewältigungsmechanismen [...], mit denen kontinuierlich ontologische Sicherheit hergestellt und erhalten bzw. durch die existentielle Angst abgewehrt wird“ (WAGNER-RAU 2008:94). Schon bei der Ankunft in der neuen Umgebung in Davos spürt Hans Castorp eine erste aufsteigende Angst, verbunden mit einem vorübergehenden Verlust der Orientierung.

„Ja, war das eine Kletterei! Mir ist angst und bange geworden, kann ich dir sagen. Sechzehnhundert Meter! Das sind ja annähernd fünftausend Fuß, wenn ich es ausrechne. In meinem Leben war ich noch nicht so hoch.“ Und Hans Castorp nahm neugierig einen tiefen, probenden Atemzug von der fremden Luft. Sie war frisch – und nichts weiter. Sie entbehrte des Duftes, des Inhaltes, der Feuchtigkeit, sie ging leicht ein und sagte der Seele nichts. (Z 19)

Die Angst vor der ungewohnten Höhe wird auch durch Mobilisierung gewohnter Rechen-Routinen kaum gemindert. Sie wird jedoch durch Neugier kompensiert, und Hans Castorp erprobt die Umgebung mit ihrer inhaltslosen,

lediglich das leere Nichts markierenden Luft. Die höflich-routinierte Form der Angstabwehr des Ingenieurs zeigt sich in der Bemerkung „Ausgezeichnet“ (Z 19), die der Erprobung folgt. Vetter Joachims Rede „[w]ir alle hier droben“ (Z 19) befremdet Castorp; diese der neuen Lebenswelt angepasste, für ihn noch neue Sprechweise wirkt bedrohlich, sie mutet „ihn auf irgendeine Weise beklemmend und seltsam an“ (Z 20). Joachims Hinweis auf den befremdlichen Brauch des benachbarten Sanatoriums, „Die müssen im Winter ihre Leichen per Bobschlitten herunterbefördern, weil dann die Wege nicht fahrbar sind.“ (Z 20), verstärkt die Notwendigkeit der Angstabwehr und löst ein Lachen aus, das nach der Schilderung der Tätigkeit des Klinikarztes Krokowski, der „Seelenzergliederung“ betreibt, nochmals verstärkt auftritt. Nach dem Hinweis auf die hier oben übliche Routine der „Liegekur“ (Z 21) zeigt sich Hans Castorp vor lauter Abwehrbemühung ganz erschöpft, und er leidet unter kalten Füßen bei großer Hitze im Gesicht, einem Zustand, den er als „Hunger“ deutet und aus im Flachland gewohnter Routine mit starkem Essen beheben will (Z 22). Weitere Zeichen der Angstabwehr werden deutlich: Mit der gewohnten passiv-phlegmatischen Haltung des wenig zur Aktivität motivierten Flachland-Ingenieurs „vergaß“ er „fürs erste“ (Z 22) nach der Bedeutung der von ihm bemerkten Sauerstoff-Ballons zu fragen, die neben manchen Zimmertüren standen. Auf Erzählungen von Blutsturz und Tod einer Mitpatientin und auf die Formalin-Desinfektion des Zimmers reagiert Castorp dann nur noch „mit einer angeregten Zerstreutheit“ und „etwas ungereimt[en]“ Reden über „Methylaldehyd“ und „H₂CO“ (Z 23). Zum Glück habe er als Reserve „zweihundert Stück von Maria Mancini – seiner Zigarre – im Koffer“ (Z 24), eine wichtige Routine (das Rauchen), die Castorp auch in dieser Höhenluft nicht missen will. Als Castorp das Husten eines Kranken hört, „ein Husten ganz ohne Lust und Liebe“ (Z 25), versichert er, „daß man förmlich dabei in den Herrenreiter hineinsähe, und als sie das Restaurant betraten, hatten seine resemüden Augen einen erregten Glanz“ (Z 25). Vor allem die ausführliche Schilderung der ersten Begegnungen Hans Castorps mit der Zauberberg-Welt im dritten Kapitel des Romans zeigt den Gegensatz zwischen gewohnten und neuen Routinen, der Unsicherheit und Ängste auslöst. Der Initiationsprozess verläuft langsam im Rahmen der Eingewöhnung in die Alltagsroutinen der Berghof-Welt: „Fieberthermometer und Decke sind nicht nur alltägliche Dinge oder Gebrauchsgegenstände, sondern Symbole der Berghof-Zugehörigkeit.“ (OGRZAL 2007:159) Die im vierten Kapitel des *Zauberberg* ausführlich dargestellte Initiation „verläuft bezeichnenderweise über den Modus der Alltäglichkeit und der Sorge im Rahmen der ökonomischen Ordnung des Alltags (das Kapitel beginnt mit

dem Erwerb von Decken für die Liegekur und endet mit dem Kauf des Fieberthermometers, welches den Krankheitsausbruch dokumentiert)“ (OGRZAL 2007:149f.).³ Beruhigend ist es, wenn die nunmehr neu erworbenen Routinen sogar an alte Erfahrungen anknüpfen; so fühlt sich Hans Castorp etwa bei der ärztlichen Routine der körperlichen Untersuchung an den gewohnten Besuch beim Schneider und die Vermessung seines Körpers erinnert.

Hofrat Behrens aber meldete alles, was er dort innen hörte, dem Assistenten in kurzen, feststehenden Worten zum Schreibtisch hinüber, derart, daß Hans Castorp nicht umhin konnte, an den Vorgang beim Schneider zu denken, wenn der wohlgekleidete Herr einem zu einem Anzuge das Maß nimmt, in herkömmlicher Reihenfolge dem Besteller das Meterband da und dort um den Rumpf und an die Glieder legt und dem gebückt sitzenden Gehilfen die gewonnenen Ziffern in die Feder diktiert. (Z 272)

Der Hofrat verordnet Bettruhe, eine weitere der Initiation dienende Routine des Sanatoriums, denn eine latente Lungenerkrankung sei ausgebrochen. Eine weitere spätere Routine, die Untersuchung mit Hilfe der Röntgentechnik, fördert dann zwar weiter die Eingewöhnung Castorps, zugleich aber mobilisiert sie durch die Erkenntnis der eigenen Endlichkeit Ängste.

Ist es zunächst die Begegnung mit Krankheit und Tod und damit verbundenen Gewohnheiten und Geräuschen, die Castorp in Angst und Beunruhigung versetzt, so erweist sich im weiteren Verlauf seines Aufenthalts die Begegnung mit einer russisch-asiatischen Kranken ohne Manieren als Faktor von Irritation und Beunruhigung, die sogar seine Körperfunktionen erfasst. Vor allem das Herz macht ihm Sorgen, beginnt es doch unvermittelt rascher und kräftiger zu schlagen, ohne dass Castorp die Ursache dafür erkennen kann.

Ich wollte nichts weiter sagen, als: es ist unheimlich und quälend, wenn der Körper auf eigene Hand und ohne Zusammenhang mit der Seele lebt und sich wichtig macht, wie bei solchem unmotivierten Herzklopfen. Man sucht förmlich nach einem Sinn dafür, einer Gemütsbewegung, die dazu gehört, einem Gefühl der Freude oder der Angst, wodurch es sozusagen gerechtfertigt würde, – so geht es wenigstens mir, ich kann nur von mir reden. (Z 111)

Vetter Joachim setzt diesen Zustand dem eines Fiebers gleich, und als Hans Castorp nun die von Joachim still verehrte, ständig kichernde Marusja erwähnt (und kritisiert), kommt es zu einer auf diese Bemerkung hin einsetzen-

³ Der Initiationsprozess wird nicht als Selbstläufer, sondern als „mühevoll Überwindung [...] mit einer durchgehaltenen Ambivalenz“ (OGRZAL 2007:150) beschrieben: „Das unter den Vorzeichen der Dekadenz, der Krankheit und des Todes eingeführte Begehrendreieck ‚Hans-Hippe-Clawdia‘ entfaltet sich vollends und der selbstinszenierte Krankheitsausbruch schließt dieses Kapitel ab.“

den fleckigen Gesichtsfärbung Joachims, dessen „Mund sich auf ganz eigentümlich klägliche Weise verzerrt hatte“ (Z 112). Die „Seelenzergliederung“, die Dr. Krokowski im Sanatorium in einem Kellergeschoss betreibt – er deutet in seiner psychoanalytischen Lehre Krankheit als Ausdruck fehlgeleiteter Liebe –, hätte hier Zusammenhänge zwischen körperlicher und seelischer Reaktion aufklären können. Einer solchen Therapie geht bei Hans Castorp eine Belehrung ohne therapeutische Mitwirkung, allein durch sich selbst, voraus: Er träumt, und zwar nicht nur von der „Seelenzergliederung [...], wovor Hans Castorp eine tolle, eine wahrhaft unsinnige Angst empfand“ (Z 140). Er erkennt zudem die Ähnlichkeit zwischen seiner Jugendliebe Pribislav Hippe und Clawdia Chauchat.

Dann schien es dem Träumenden, als befände er sich auf dem Schulhof, wo er so viele Jahre hindurch die Pausen zwischen den Unterrichtsstunden verbracht, und sei im Begriffe, sich von Madame Chauchat, die ebenfalls zugegen war, einen Bleistift zu leihen. Sie gab ihm den rotgefärbten, nur noch halblangen in einem silbernen Crayon steckenden Stift, indem sie Hans Castorp mit angenehm heiserer Stimme ermahnte, ihn ihr nach der Stunde bestimmt zurückzugeben, und als sie ihn ansah, mit ihren schmalen blaugrünen Augen über den breiten Backenknochen, da riß er sich gewaltsam aus dem Traum empor, denn nun hatte er es und wollte es festhalten, woran und an wen sie ihn eigentlich so lebhaft erinnerte. (Z 140)

Kaum hat Hans Castorp diesen Zusammenhang, in dem Pribislav Hippe und Clawdia Chauchat stehen, im Traum deutlich und klar erkannt, so taucht aus dem tiefen Brunnen der Vergangenheit auch „aufsteigende Angst [auf], eine Beklemmung derselben Art, wie das Eingesperrtsein mit dem günstigen Ungefähr auf engem Raum ihm verursachte: auch dies, daß der längst vergessene Pribislav ihm hier oben als Frau Chauchat wieder begegnete und ihn mit Kirgisenaugen ansah, war wie ein Eingesperrtsein mit Unumgänglichem und Unentrinnbarem, – in beglückendem und ängstlichem Sinn Unentrinnbarem“ (Z 224). Mit zunehmender Klarheit stellen sich bei Hans Castorp Angst und Lust, „Gewissensunruhe [...], Schreck, Erschütterung [...], eine ins Unbestimmte, Unbegrenzte und vollständig Abenteuerliche ausschweifende Hoffnung, Freude und Angst [ein], die namenlos war, aber des jungen Mannes Herz – sein Herz im eigentlichen und körperlichen Sinn – zuweilen so jäh zusammenpreßte, daß er [...] flüsterte: ‚Mein Gott!‘“ (Z 314). Seele und Körper, das „eigentliche“ und das körperliche Herz, sind jetzt gleichen Sinnes: Beide stimmen dem Begehren nach der Geliebten zu. Hans Castorp wehrt sich nicht mehr, er gibt dem Wunsche nach, und die Ängste nehmen ab, hat er doch auch zugleich die Routinen und Gewohnheiten derer hier oben angenommen und akzeptiert.

Für die Mitpatienten Castorps gilt dieser Zusammenhang von Adaptation an die Routinen der neuen Lebenswelt und geringerer Angst weniger deutlich, denn bei fast allen treten regelmäßig Angstzustände auf. Sogar der kranke Arzt Behrens, der seit dem Tod seiner Frau, also schon seit langem, hier in Davos lebt, hat einen Herzanfall nach einem übermäßigen Zigarrenkonsum erlitten, und er berichtet Hans Castorp von diesem Erlebnis von Todesangst.

Ich war überzeugt, daß ich abtanzen sollte. [...] Denn eigentlich war es höchst fidel und eine rechte Festivität, obgleich ich kolossale Angst hatte oder, richtiger gesagt, ganz und gar aus Angst bestand. Aber Angst und Festivität schließen sich ja nicht aus, das weiß jeder. [...] Aber die Mylendonk brachte mich mit ihren Anwendungen aus der Stimmung [...], und so blieb ich der Menschheit erhalten. (Z 385)

Dieses eindrückliche Erlebnis hindert Hofrat Behrens jedoch nicht daran, an der geliebten Routine des Zigarrenrauchens weiterhin festzuhalten und sich mit Hans Castorp über ihre gemeinsamen Geliebten, die Zigarren, und ihre Vorlieben auszutauschen. Beim regressiv-entspannenden und die Angst reduzierenden Genuss der Zigarre haben sie einen durchaus verschiedenen Geschmack; bei Frauen offenbar den gleichen, porträtiert doch der als Maler dilettierende Hofrat die zumindest äußerlich sehr anziehende Madame Chauchat.⁴

Selbst Vetter Joachim, der gegenüber der Angst vor dem Tod ein soldatisches Verhalten des Sich-Zusammenreißen gefordert hat, denn alles andere sei „natürlich eine unverzeihliche Schlappheit“ (Z 86f.), zeigt hier seine Angst. Beim Abschied wagt er es, entgegen der sonstigen Routine der Vermeidung, seinen Vetter mit dem Vornamen anzureden, „und drückte mit dringlicher Angst dem Vetter die Hand“ (Z 640). Als er dann nach einer dramatischen Verschlechterung seines Gesundheitszustandes den Militärdienst wieder aufgeben muss und ins Sanatorium zurückkehrt, bricht „die Angst [...] durch, er möchte etwa zum großen Manöver, Anfang August, auf das er sich von ganzem Herzen freute, nicht auf dem Posten sein“ (Z 752).

⁴ „Die Zigarre organisiert somit einerseits eine ‚Verbrüderung‘ von Castorp und dem Hofrat und erweist sich damit als Vermittler zwischen Subjekten. Andererseits organisiert diese Verbrüderung den zwischen erotischer Anziehung und misogynen Objektivierung oszillierenden Blick auf die Zigarre als einem begehrten Körper. Dadurch entsteht zwischen Castorp, dem Hofrat und der Zigarre ein trianguläres Beziehungs- resp. Begehrungsgeflecht, das gerade durch die Verlebung der Zigarre dem entspricht, was Eve Kosofsky Sedgwick in ihrer Studie *Between Men* als das ‚erotische Dreieck‘ bezeichnet.“ (WEYAND 2013:132f.)

Von Castorps einflussreichen Vorbildern und Lehrern ist nur Naphta offenbar ohne Angst. Er plädiert für den Terror und bringt sich schließlich selbst um. Vielleicht hatten ihn die Erfahrungen mit der Angst anderer von eigener Angst befreit; er sah das Folgende: „Dantische Szenen, groteske Bilder des Grauens und der Qual: die nackten Irren im Dauerbade hockend, in allen Posen der Seelenangst und des Entsetzensstupors, einige in lautem Jammer schreiend, andere mit erhobenen Armen und klaffenden Mündern ein Gelächter ausstoßend, worin alle Ingredienzien der Hölle sich gemischt hatten.“ (Z 682) Naphta versäumt keine Gelegenheit, seinem Kontrahenten Settembrini eine Haltung der Angst und Furcht vorzuhalten, wobei er rücksichtslos dessen Schwächen aufdeckt. Wenn Settembrini davon spricht, „Freiheit ist das Gesetz der Menschenliebe, nicht Nihilismus und Bosheit“, repliziert Naphta: „Wovor Sie offenbar Angst haben.“ (Z 566) Selbst Hans Castorp muss die Schwächen des liebenswürdigen Settembrini zugestehen: „so glaube ich doch, daß er vor manchem Angst hat, verstehst du, und daß seine Freiheit und Tapferkeit ziemlich ete-pe-tete sind“ (Z 583). Und Naphta lag mit seiner Diagnose offenbar nicht daneben, wenn er Settembrini Angst vor dem Nihilismus vorwarf: „Vor dem ‚absoluten Geist‘ hatte Herr Settembrini Angst und wollte den Geist partout auf den demokratischen Fortschritt festlegen, – entsetzt über des militärischen Naphta religiöse Libertinage, die Gott und Teufel, Heiligkeit und Missetat, Genie und Krankheit zusammenwarf und keine Wertsetzung, kein Vernunfturteil, keinen Willen kannte.“ (Z 704) Kurz vor dem Duell, das mit dem Selbstmord Naphtas enden wird, wirft Naphta Settembrini seine „frömmelnde Angst um den scholastischen Begriffsstaat der Jakobiner-Revolution“ (Z 1057) vor, um ihm dann jedoch die Berechtigung dieser Angst zu attestieren: „Diese Angst ist nur allzu berechtigt, denn es ist geschehen um Ihre Humanität, seien Sie dessen versichert, – geschehen und getan.“ (Z 1057)

Schließlich bleibt noch die große Angst eines großen Mannes zu erwähnen, die panische Angst des holländischen Kranken Peeperkorn. Auch er lässt sich von den Routinen des Zauberbergs nicht beruhigen und entängstigen, denn seine Angst betrifft die eigene Impotenz gegenüber der geliebten Frau. ‚Angst‘ erscheint hier sogar in kursivierter Form:

Angst also, aber nicht geringe und kleine Angst, sondern etwas wie panischer Schrecken flackerte dort, so schien es, einen Augenblick auf, und Hans Castorp war von zu ehrerbietiger Anlage, als daß nicht, alle Gründe ungeachtet, die zu feindseliger Einstellung seinerseits gegen Frau Chauchats majestätischen Reisebegleiter vorhanden waren, diese Beobachtung ihn hätte erschüttern müssen. (Z 853)

Hans Castorp spricht von Peeperkorns „Ehrenpuschel, aus seiner Angst vor dem Versagen des Gefühls“ (Z 905), und äußert Verständnis dafür, dass Clawdia Chauchat bei Peeperkorn geblieben ist und ihm wie Christus am Ölberg gedient hat: „Wie sollte eine Frau es wohl fertigbringen, sich über sein Gefühl hinwegzusetzen, über seine Angst um das Gefühl, ihn sozusagen in Gethsemane im Stich zu lassen...“ (Z 904). Und Clawdia stimmt ihm zu: „Man wäre keine Frau, wenn man nicht um eines Mannes willen, eines Mannes von Format [...], für den man ein Gegenstand des Gefühls und der Angst um das Gefühl ist, auch Erniedrigungen in Kauf nehmen wollte.“ Die Angst Clawdias gilt nicht dem eigenen Tod oder der eigenen Krankheit; sie sieht die Liebe Peeperkorns als „[b]eängstigend [an]. Man hat viel Sorge mit ihm, [...] viele Schwierigkeiten...“ (Z 905).

Ängste brechen also in das Schicksal fast aller zentralen Figuren des *Zauberberg*-Romans ein und werden abgewehrt, verdrängt oder überwunden, sei es durch neu erworbene oder schon länger verfestigte Routinen des Alltags, sei es durch Stimulantien wie Alkohol bei Peeperkorn und anderen Patienten. Welche unterschiedlichen Zeitvorstellungen den Routinen auf der einen und den Ängsten auf der anderen Seite zugrunde liegen, gemäß der Charakteristik des *Zauberberg* als „Zeitroman“⁵, soll im Folgenden untersucht werden.

Die Zeit der Routinen und die Zeit der Angst

Der linearen Zeitform mit ihren zählbaren Veränderungen steht die kreisförmig verlaufende, durch stete Wiederholungen gekennzeichnete, dem Mythos nahestehende Zeit der Routinen gegenüber.⁶ Staatsanwalt Paravant beschä-

⁵ Vgl. HICK (2003) und KARTHAUS (1970). Für KRISTIANSEN (2013:490, Fn. 680) ist der *Zauberberg* jedoch „kein mimetischer, sondern ein metaphysischer Roman.“ Er zitiert zustimmend KURZKE (1985:211): „Es handelt sich [...] letzten Endes nicht um einen Zeitroman. Nicht die Mimesis der Vorkriegswelt steuert die Auswahl der Details, sondern eine schopenhauerisierende Metaphysik, die alles Wirkliche zur Allegorie entwertet, weil sie es auf ein anderes verweisen lässt.“ JAHRAUS (2008: 210) konstatiert, „dass der Bildungsroman eigentlich im Zeitroman aufgegangen ist – und das ist die eigentliche Modernität des *Zauberbergs*“.

⁶ „Das Spannungsverhältnis von Kreis und Linie, von Stagnation und Teleologie wird erzählt, d.h. durch das fiktionale Nebeneinander diskutiert.“ (WIMMER 1997:271).

tigt sich im *Zauberberg* mit Verbindungen und Übergängen beider Zeitformen. Er sucht nach der Quadratur des Kreises.

Wie, man sollte die Kreislinie nicht rektifizieren und also auch nicht jede Gerade zum Kreis biegen können? Zuweilen glaubte Paravant sich einer Offenbarung nahe. Man sah ihn öfters noch spät am Abend im verödeten und schlecht erleuchteten Speisesaal an seinem Tische sitzen, auf dessen entblößter Platte er ein Stück Bindfaden sorgfältig in Kreisform legte, um es plötzlich, mit überrumpelnder Gebärde, zur Geraden zu strecken, danach aber, schwer aufgestützt, in bitteres Grübeln zu verfallen. (Z 955f.)

Auch Hans Castorp hat im Schneekapitel dem Tod nur entrinnen können, weil es ihm schließlich doch gelang, die kreisförmige Bewegung „von Hütte zu Hütte“ (Z 735) in eine lineare Bewegung zurück zum Sanatorium umzuwandeln, denn nur im Kreis „irrte man herum, so fand man nicht heim“ (Z 734).

Das Problem bei der zirkulären Zeit der Routinen liegt jedoch nicht nur in ihrer Verbindung zur linear bewegten Zeit. Bei steter Wiederholung können die Differenzen so klein werden, dass man sie nicht mehr wahrnimmt und sich in steter Gegenwart zu befinden glaubt, den Unterschied der Zeitpunkte nicht mehr realisieren kann. Den Schwindsüchtigen auf dem Zauberberg entschwindet die Zeit im Laufe ihres durch sich ständig wiederholende Routinen gestalteten Sanatoriumsalltags. Es geht im Roman aber nicht nur um die mimetische Abbildung der Vorkriegszeit mit ihrer fehlenden Dynamik: „Auf einer zweiten, existentiellen Ebene [...] ist sein Thema das Versagen menschlicher Zeitgestaltung, eine *Zeiterkrankung*, die im Schwindel ewiger Gegenwart zu ‚festlichem Ausbruch‘ kommt.“ (HICK 2003:73) Die aus Sicht Castorps „[m]örderlich ungebildet[e]“ (Z 149) Frau Stöhr, die mit ihren ungeschickten Formulierungen häufig das Richtige trifft, hat für das Leiden an der Zeit einen Fingerzeig gegeben: „Tempus hat er, der Herr Besuch.“ (Z 263) In der abgeschlossenen Welt des Kurortes Davos ist die „stumme Schwester“ ein Symbol für die andere Wertigkeit der Zeit- und Temperaturmessung, gibt sie doch durch Verdeckung der Skala nur dem Arzt die tatsächlichen Temperaturwerte zur Kenntnis. Hans Castorp lässt in Übererfüllung solcher Routinen seine Taschenuhr nicht reparieren, wo im Flachland der Wert der genauen Zeitmessung vor allem bei Ingenieuren nicht zu überschätzen war. Hier oben dient ihm die nunmehr variierte Routine des Zigarettenrauchens – die elegante „Maria Mancini“ wird durch die ortsübliche, gedrungener „Rütlichwur“ ersetzt – sogar schon als Ersatz einer Sanduhr-Abschätzung der Zeit, denn sie brennt sehr gleichmäßig mit sehr haltbarer Asche.

[S]ie hätte dem Genießenden statt einer fließenden Sanduhr [...] dienen können, und [diente] ihm nach seinen Bedürfnissen auch so [...], denn seine Taschenuhr trug er nicht mehr. Sie stand, sie war ihm eines Tages vom Nachttisch gefallen, und er hatte davon abgesehen, sie wieder in messenden Rundlauf setzen zu lassen, – aus denselben Gründen, weshalb er auch auf den Besitz von Kalendern, sei es zum täglichen Abreißen, sei es zur Vorbelehrung über den Fall der Tage und Feste, schon längst verzichtet hatte: aus Gründen der „Freiheit“ also, dem Strandspaziergange, dem stehenden Immer-und-Ewig zu Ehren, jenem hermetischen Zauber, für den der Entrückte sich aufnahmehelustig erwies, und der das Grundabenteuer seiner Seele gewesen, dasjenige, worin alle alchymistischen Abenteuer dieses schlichten Stoffes sich abgespielt hatten. (Z 1074)

Mitten in diesen nicht nur zeitlich, sondern auch hinsichtlich der zivilisatorischen Routineformen recht entspannten Zustand „erdhörnte [...] ein historischer Donnerschlag, [...] der die Grundfesten der Welt erschütterte, für uns aber der Donnerschlag, der den Zauberberg sprengt und den Siebenschläfer unsanft vor seine Tore setzt“ (Z 1075). In die kreisförmig verlaufende Zeit der Routine des „stehende[n] Jetzt“ (Z 825) ist das Ereignis des Weltkriegs eingebrochen, Zeichen einer linear verlaufenden Zeit, die Veränderungen bewirkt: „Die Zeit ist tätig, sie hat verbale Beschaffenheit, sie ‚zeitigt‘. Was zeitigt sie denn? Veränderung!“ (Z 521) Das war nun sehr überraschend für Hans Castorp, der sich gerade im **nunc-stans**-Gefühl des Zauberbergs gut eingerichtet hatte. Dieses Gefühl kannte er von der körperlichen Routine des Haarschneidens.

Auch Castorp wuchsen Haare und Nägel, sie wuchsen schnell, wie es schien, er saß oft in den weißen Mantel gehüllt auf seinem Operationsstuhl beim Coiffeur in der Hauptstraße vom Dorf und ließ sich das Haar schneiden, weil an den Ohren sich wieder Fransen gebildet hatten, – er saß eigentlich immer dort, oder vielmehr, wenn er saß und mit dem schmeichelnd-gewandten Angestellten plauderte, der sein Werk an ihm tat, nachdem die Zeit das ihre getan [...], flog plötzlich mit einer Art von Schrecken, dem neugieriges Ergötzen beigemischt war, jener Schwindel ihn an: [...] das wirbelige Nicht-mehr-unterscheiden von „Noch“ und „Wieder“, deren Vermischung und Verwischung das zeitlose Immer und Ewig ergibt. (Z 821f.)

Ein Einbruch eines in der verändernden Zeit erfolgenden Ereignisses in die Routine eines „stehenden Jetzt“ wird im Zauberberg immer wieder geschildert; er droht die erworbene Sicherheit als Schein und Illusion zu entlarven. Das gilt schon für den Alltag der Todkranken im Sanatorium, die zwar durch stereotype Wiederholung von Alltagsroutinen ihre Angst hintanhalten können, deren Krankheit jedoch linear weiterschreitet. Der Blick Castorps im Schneetraum auf ein blutiges Hexenmahl kann ebenso wie im Röntgensaal die Erkenntnis der eigenen Sterblichkeit, der Blick ins eigene Grab, als Vor-

Routinen der Angstbewältigung in Thomas Manns „Der Zauberberg“

ausdeutung des nunmehr dröhnend einbrechenden Weltkrieges gesehen werden. Spätestens jetzt beim Ausbruch des Krieges erweist sich die zunächst scheinbar gelungene „Autoimmunisierung“ Castorps durch erworbene Routinen der Angstbewältigung, die KURZKE (2012) im Anschluss an SLOTERDIJK (2009) diagnostiziert hat, als mehrdeutig. Das Inhumane der Umstände, in die er geriet, kann er wegen dieser durchaus gelungenen Immunisierung nicht erkennen:

Mit dem Donnerschlag des Kriegsausbruchs beginnt unzweideutig ein Weltfest des Todes. Der Erzähler darf am Schluss zwar in Erinnerung an den Schneetraum fragen, ob aus diesem Todesfest noch einmal die Liebe steigen werde, aber sein Held widerstrebt dem Geschlachtetwerden in keiner Weise. Er singt vielmehr das *Lindenbaum*lied. Es stiftet Sinn in bewährter Weise der Sympathie mit dem Tode und immunisiert ihn erfolgreich gegen die Erkenntnis der absurden Inhumanität der Umstände, in die er geraten ist. Es bleibt im Ergebnis bei der Todesreligion, bei der „Frömmigkeit des Herzens“, gegen die der Kopf nichts ausrichtet. (KURZKE 2012:59)

Wie sehr Autoimmunisierung und Angstabwehr in den Routinen des Zauberberg-Sanatoriums bei Hans Castorp gefestigt sind, zeigt sich gerade an seiner Reaktion auf den Ausbruch des Weltkrieges, ein „Kontingenzereignis *par excellence*“ (KURZKE 2012:59). Von Überraschung ist hier nämlich keine Rede, Hans Castorp folgt den Abschiedsworten Settembrinis, der nun auch nicht mehr von zivilisatorischer Tugend und Fortschritt spricht, sondern von Leben und Blut: „Wie spielt das Leben [...] Kämpfe tapfer, dort, wo das Blut dich bindet.“ (Z 1079f.) Die Konzeption des *Zauberbergs* steht somit ganz in der pessimistischen Sichtweise des Frühwerks Thomas Manns und weist keine positiven Brüche (etwa durch das Schneekapitel) auf: „Die Stärke des Romans liegt nicht in seinen ethischen Appellen, sondern in seiner immensen inneren Kenntnis der Auswirkungen des Todes auf das Leben.“ (KURZKE 2012:61) Das offene Ende dieses ironischen Romans lässt die Frage jedoch unbeantwortet, ob der *Zauberberg* dem Leben im Sinne Schopenhauers eine Absage erteilen will oder aber zur Lebensbejahung Nietzsches hinüberweist.

Literatur

BARASH, JEFFREY ANDREW (2012): *Ernst Cassirer, Martin Heidegger, and the legacy of Davos*. In: *History and Theory* 51:436-450.

GIDDENS, ANTHONY (2008): *Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age*. Cambridge.

- GOFFMAN, ERVING (2005): *Interaction Ritual. Essays in Face-to-Face Behavior*. New Brunswick.
- HEIDEGGER, MARTIN (1991): *Kant und das Problem der Metaphysik*. Gesamtausgabe. Bd. 3. Frankfurt (M.).
- HICK, CHRISTIAN (2003): *Vom Schwindel ewiger Gegenwart. Zur Pathologie der Zeit in Thomas Manns „Zauberberg“*. In: ENGELHARDT, DIETRICH VON / WISSKIRCHEN, HANS (eds.): *„Der Zauberberg“ – die Welt der Wissenschaften in Thomas Manns Roman*. Stuttgart, 71-106.
- JAHRAUS, OLIVER (2008): *Anspruch auf Modernität und traditionelle Gebundenheit. Thomas Mann: „Der Zauberberg“ (1924)*. In: LUSERKE-JAQUI, MATTHIAS (ed.): *Deutschsprachige Romane der klassischen Moderne*. Berlin, 179-210.
- KARTHAUS, ULRICH (1970): *„Der Zauberberg“ – ein Zeitroman (Zeit, Geschichte, Mythos)*. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 44:269-305.
- KRISTIANSEN, BØRGE (2013): *Thomas Mann – Der ironische Metaphysiker*. Würzburg.
- KURZKE, HERMANN (1985): *Thomas Mann. Epoche – Werk – Wirkung*. München.
- (2012): *Religion im „Zauberberg“*. In: PETER, NIKLAUS / SPRECHER, THOMAS (eds.): *Der ungläubige Thomas*. Frankfurt (M.) (=Thomas-Mann-Studien 45), 45-61.
- MANN, THOMAS (2002): *Der Zauberberg. Roman*. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Bd. 5.1. Hrsg. von Michael Neumann. Frankfurt (M.) [Zitiert unter der Sigle Z].
- MAX, KATRIN (2013): *Liegekur und Bakterienrausch. Literarische Deutungen der Tuberkulose im Zauberberg und anderswo*. Würzburg.
- MEHRING, REINHARD (2012): *Antwort mit Goethe. Ernst Cassirer und Thomas Mann in ihrer Zeit*. In: RECKI, BIRGIT (ed.): *Philosophie der Kultur – Kultur des Philosophierens. Ernst Cassirer im 20. und 21. Jahrhundert*. Hamburg, 67-88.
- OGRZAL, TIMO (2007): *Kairologische Entgrenzung. Zauberberg-Lektüren unterwegs zu einer Poetologie nach Heidegger und Derrida*. Würzburg.
- RECKI, BIRGIT (2004): *Kultur als Praxis. Eine Einführung in Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen*. Berlin.
- SAFRANSKI, RÜDIGER (1994): *Ein Meister aus Deutschland. Heidegger und seine Zeit*. München.
- SCHOTT, HEINZ (1997): *Krankheit und Magie*. In: SPRECHER, THOMAS (ed.): *Auf dem Weg zum „Zauberberg“*. Frankfurt (M.) (=Thomas-Mann-Studien 16), 33-48.
- SCHWEMMER, OSWALD (2011): *Event and form: two themes in the Davos-debate between Martin Heidegger and Ernst Cassirer*. In: *Synthese* 179:59-73.
- SEDGWICK, EVE KOSOFSKY (1985): *Between Men. English Literature and Male Homosexual Desire*. New York.
- SLOTERDIJK, PETER (2009): *Du mußt dein Leben ändern. Über Anthropotechnik*. Frankfurt (M.).

Routinen der Angstbewältigung in Thomas Manns „Der Zauberberg“

SPRECHER, THOMAS (1995): *Davos in der Weltliteratur. Zur Entstehung des „Zauberbergs“*. In: SPRECHER, THOMAS (ed.): *Das „Zauberberg“-Symposium 1994 in Davos*. Frankfurt (M.) (=Thomas-Mann-Studien 11), 9-42.

TAUBES, JACOB (³2003): *Die politische Theologie des Paulus*. München.

WAGNER-RAU, ULRIKE (2008): *Segensraum. Kasualpraxis in der modernen Gesellschaft*. Stuttgart.

WEYAND, BJÖRN (2013): *Poetik der Marke. Konsumkultur und literarische Verfahren 1900-2000*. Berlin.

WIMMER, RUPRECHT (1997): *Zur Philosophie der Zeit im „Zauberberg“*. In: SPRECHER, THOMAS (ed.): *Auf dem Weg zum „Zauberberg“*. Frankfurt (M.) (=Thomas-Mann-Studien 16), 251-272.

WISSKIRCHEN, HANS (1986): *Zeitgeschichte im Roman. Zu Thomas Manns „Zauberberg“ und „Doktor Faustus“*. Bern (=Thomas-Mann-Studien 6).